

mit Behutsamkeit, daß diese Erde schön ist für alle, für uns und für unsere Kinder.

Zeige uns neu unsere Gaben.

Sende aus deinen Geist, und das Antlitz der Erde wird neu.

Jesus, du hast die Kranken berührt, und sie so geheilt. Wir in den Zonen des Reichtums haben gelernt, unberührt und ungerührt zu sein. Wir sehen nicht des andern Leid. Neue Mauern schließen die Bittenden aus. Wir sind drinnen, andere sind draußen. Das Elend der Welt rückt von uns ab. Flüchtlinge schaffen es nicht mehr bis zu uns. Wir aber, verschont von dem Anblick der Vielen, wir spüren die Folgen der Isolation. Uns fehlen die Tänze Afrikas, die Lieder Lateinamerikas, die Gastfreundschaft vieler Völker.

Wir bitten um ein Wunder. Sprengte diese neuen Mauern auf, durch die wir blind sind, und mach uns zu Gehilfen deiner Wunder, diesseits und jenseits unserer selbstgeschaffenen Grenzen. - . . .

Jesus, in dir begegnet uns die Weisheit Gottes, die spielt vor ihm seit Anbeginn.

In dir begegnet uns die Demut der Erde, die vieles austrägt und vieles erträgt.

Sende uns die Kraft deines Geistes, daß wir neu durch deine Schöpfung gehen.

Laß uns das Lied der Schöpfung hören, schön in ihrer Vielfalt zum Lobpreis Gottes; traurig, da es erstickt wird durch unverkraftbaren, unzersetzbaren menschlichen Müll.

Lehre uns neu das Lied deiner Weisheit, das gesungen wird von allen Geschöpfen. - . . .

Wolfgang Beilner

Predigt und Texte

Wolfgang Beilner

Versöhnung oder Widerstand

Wenn man als Christ unter allen Umständen zur Versöhnung bereit sein soll, dann erhebt sich die Frage, ob und in welcher Form es trotzdem Widerstand geben darf und geben muß. Die Bibel zeigt hier recht deutliche Wege. red

Einheit und Versöhnung sind hohe Güter unter und für uns Menschen. Wir Christen

sind daran besonders erinnert. Welches Ideal ist über die Zeiten hinweg „ein Herz und eine Seele“ in der Apostelgeschichte (4, 32)! Wie bewegend redet Paulus davon, daß die Philipper dasselbe sinnen, dieselbe Liebe haben, einfach Seele mit Seele verbunden sein sollen (vgl. Phil 2, 1-4) und bringt als Motiv dazu in jenem so bedeutenden theologischen Text die Entäußerung dessen, der in der Gestalt Gottes war, bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz (Phil 2, 8). Eine einzige Bedingung hat Jesus uns in seinem uns anleitenden Gebet gesetzt: daß wir jedem jederzeit vergeben, ja ein für allemal vergeben haben (das eine Lk 11, 3, das andere Mt 6, 12). Und damit es ja niemand übersehen kann, in geradezu quälender Pedanterie: „Denn wenn ihr nachlaßt den Menschen ihre Übertretungen, wird euer Vater, der Himmlische, euch nachlassen. Wenn aber nicht . . .“ (Mt 6, 14 f).

Heraklit zählt freilich weder zu den Verfassern biblischer Texte noch zu den Kirchenvätern. Aber wenn er davon redet, daß der Krieg „Vater von allem, König von allem . . .“ ist (Fragment 53), hat er da wirklich so unrecht? Betrachtet man Kirche – die nachfolgenden Überlegungen sind die eines, der nun schon ein langes Leben in unserer Kirche und für unsere Kirche lebt – quer durch die Geschichte und wie in jeder Gegenwart auch in der jetzt gegebenen, so reiht sich Konflikt an Konflikt. Ist das Sünde, ist das Abfall vom Ideal, muß das – wenn möglich – abgestellt werden? Aber lehrt denn nicht genug menschliche Erfahrung, daß ohne Auseinandersetzung wenig weitergebracht wurde, offenbar nicht weiterzubringen ist? Wer auf Jesus, wer auf die im Neuen Testament bezeugte beginnende Kirche schaut, weiß, daß das offensichtlich unmöglich ist. Es kann also nur darum gehen, wie Konflikte ausgetragen werden, wie Widerstand zu leisten ist, wie man vermeidet, daß das Gebot zur Versöhnung einseitig instrumentalisiert wird.

Nun scheint gerade die matthäische Bergpredigt Jesus dagegen reden zu lassen. „Ich sage euch, widersteht dem Bösen nicht . . .“ (die fünfte Antithese, Mt 5, 38-42), scheint doch eher kategorisch Widerstand zu verbieten. Die angeführten Beispiele sind profan. Profan ist auch die Regel, die Paulus für die Unterordnung unter die Autoritäten des Staates im Römerbrief gibt (Röm 13, 1-7).

Doch hier beginnt eine Spur. Paulus wird wohl die Antwort Jesu auf die Steuerfrage (Mk 12, 13–17 parr.) gekannt haben, und selbst wenn nicht, ist jene Erinnerung an Jesus entscheidend weiterführend.

Aufs erste scheint das nun gar nicht so. „Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört!“ (Mk 12, 17 parr.), scheint ein recht anpaßlerisches Konzept zu verfechten. Man muß sich aber nur eine einzige Frage stellen: Gibt es etwas, was Gott nicht gehört? Dann gibt es also für den Kaiser, für jeden „Kaiser“, überhaupt kein anderes Recht als solches, das dem Recht Gottes nicht widerspricht. Es hat guten philologischen Grund, dieses Apophthegma Jesu so wiederzugeben: Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, *aber* Gott, was Gott gehört! Dann hat Paulus nichts anderes geraten, als den staatlichen Autoritäten ihre Dinge zu geben, *wenn* sie sich tatsächlich als Diener Gottes betätigen und bewähren. Und was für die Profanität dieser Welt gilt, gilt auch im Bereich der Gottesordnung. Wieder hängt mit diesem Anliegen Jesu zusammen, wenn die Apostel dem Hohen Rat ihr „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (Apg 4, 19; 5, 29) entgegenhalten. Immerhin, der höchsten Instanz des heiligen Volkes Gottes. Um die Auseinandersetzungen zwischen Jesus und kompetenten Gegnern kommt man nicht herum. Die Sabbatkonflikte, der Streit um Rein und Unrein, die Offenlegung korrupten Verhaltens. In der frühen Kirche ist es nicht anders. Berühmt ist der Streit um die Frage, ob es genüge, als Nichtjude ein Gottesfürchtiger zu werden (nicht beschnitten werden zu müssen mit allen Konsequenzen) oder nicht. Wenn man Paulus trauen kann, ist er in wilder, heiliger Entschlossenheit auf Kephas losgesprungen, als durch dessen wankelmütiges Verhalten die Wahrheit des Evangeliums gefährdet schien (Gal 2, 11–14; zuvor 2, 1–10 und die Parallele Apg 15). Und man sollte dabei auch wieder nicht übersehen, daß Paulus als Partei den Konflikt darstellt; man kann sich ganz gute Gründe für das Verhalten des Kephas vorstellen. Wäre es wirklich so schlimm, wenn wir alle Juden geworden wären, wie es Jesus einer war? Ergibt sich der Standpunkt des Paulus, so sehr er sich ganz und gar in der Kirche durchgesetzt hat, zwingend aus dem Evangelium Jesu?

Lassen sich aktuelle Konfliktfelder hierzulande etwa nicht damit vergleichen? Da gibt es Geschiedene, die wieder heiraten wollen, sollen, müssen. Da lehren uns Anthropologen das Phänomen, die Probleme der Sexualität anders zu verstehen, lassen einen differenzierten Blick möglich werden, den es zur Zeit der Bibel nicht gegeben hat. Der Blick ins Neue Testament lehrt uns, wie offen Funktion und Wahrnehmung dessen, was man heutzutage kirchliches Amt nennt, am Anfang gewesen ist, wie dieser heilige Dienst eben mehr oder weniger spontane Entsprechung auf bestehende Bedürfnisse war – und wie ist es dann mit der Entsprechung auf alte und neue Bedürfnisse in der Kirche nach Frauen im kirchlichen Dienst? Der erste Papst – Kephas – war auf seinen Missionsreisen offenbar von seiner Frau begleitet (1 Kor 9, 5), warum läßt man die „Priester ohne Amt“ das nicht ausüben, wozu sie ihr Bischof einmal eingesetzt hat? Warum dürfen Christen verschiedener Konfession nicht gemeinsam ihre Sonntagspflicht erfüllen? Wenn schon geistliche Kommunion, warum wird hier nicht weitergedacht? Warum wird das synodale *Prinzip* in unserer katholischen Kirche doch beharrlich bei allen anerkenntniswerten Versuchen, wie Bischofssynoden oder Diözesanforen usw., der Sache nach abgelehnt? Warum ist nicht mehr rechtens, daß bei Bischofsbestellungen, „was alle angeht, von allen zu entscheiden“ ist? Warum befinden Zölibatäre über Fragen der Empfängerregelung? In all solchen Fragen – sie mögen aufs ganze gesehen keineswegs in der Mitte unserer gläubigen Existenz liegen, doch wie sieht es für die aus, die davon unmittelbar betroffen sind – lassen sich gute Gründe für die eine wie für die andere Position bringen. Es ist nicht anders wie damals in der Frage nach Beschneidung oder nicht. Jesus hätte mit guten Gründen seine Jünger auch zur strengen Observanz des Sabbat und der Reinheit anhalten können. Kann man direkt oder indirekt Betroffenen es verargen oder gar verbieten, in solchen und genug ähnlichen Fragen weiterhin beharrlich Widerstand zu leisten, selbst dann, wenn kompetente Autorität in der Kirche gesprochen hat?

Was für typisch innerkirchliche Themen gilt, gilt genauso und erst recht für das Verhalten der Christen in der Welt. Unbestritten sind

viele entscheidende Fragen auch bei großer Sachkompetenz nicht anders als kontroversiell durchzustehen. Umwelt, Weltwirtschaft, Kind, Frau, Familie, Ehre, Wahrhaftigkeit, Drogen, um nur einige wenige der brennenden Lebensprobleme zu bringen, sie können nicht durch Schweigen und Nachgeben gelöst werden. Nur in Streit und Auseinandersetzung ist Überleben zu erhoffen, vielleicht doch auch zu erwarten.

Haltet mit allen Menschen Frieden, hat Paulus Röm 12, 18 geschrieben, *aber*, „wenn möglich, soweit es an euch liegt“! Wenn ich vor dem Altar gehalten bin, mein Opfer liegen zu lassen, wenn ich mich erinnere, daß mein Bruder etwas gegen mich hat, daß ich gehen muß, mich zu versöhnen (Mt 5, 23 f), so ist doch der erste Sinn der, daß *ich* in Schuld bin, und nicht der Bruder. Wie das Jesusgleichnis von dem so grausam unbarmherzigen, überreich beschenkten „Knecht“ (Mt 18, 23–35) formuliert: „Weil du mich gebeten hast.“

Auch Gott ist „machtlos“ gegenüber dem, der nicht will. Gott wird uns in der Bibel nicht als der geschildert, der uns das Heil „nachwirft“, über unsere Freiheit drüberfährt. Das ist schließlich der letzte Grund für die schreckliche Drohung der Verwerfung in der Hölle. Natürlich sind Vergebung und Versöhnung unerlässlich, gänzlich, ressentimentlos, sofort, wenn Einsicht und Umkehr angebahnt ist. Aber erst dann ist sie möglich – wobei gar nicht diskutiert zu werden braucht, daß Jüngerin und Jünger Jesu darauf aus sein müssen, gute Bedingungen dafür zu schaffen.

Also geht es um die Art der Konfliktlösung

Ich habe einmal meinen Studentinnen und Studenten einiges zur Konfliktbewältigung aus dem Geist des Evangeliums geschrieben. Konflikte sind nur zu bewältigen durch Schweigen *und* Reden. Schweigen: Jede/jeder am Konflikt Beteiligte muß lernen zuzuhören, reden zu lassen, sie/er muß Ohr werden. Reden: Jede und jeder am Konflikt Beteiligte muß lernen, sich zu öffnen, mitzuteilen – mit-teilen! – Feigheit zu lassen, Diskretion zu üben und glaubwürdig anzubieten, auszusprechen – aus-sprechen! Wo es Konflikte gibt, spielen sich Konflikte gewöhnlich auch in den Konfliktpartnern selbst ab. Sie sind Kontrahenten – Kon-tra-

henten! Damit bei sich und bei anderen zu rechnen kann helfen. Konflikte gibt es oft in Autoritätsfragen. Es läuft darauf hinaus, daß jemand gehorchen soll. Gehorchen aber setzt das Horchen, das Hören auf den anderen, voraus. Wer horchen soll, muß auch nach-fragen dürfen und bisweilen tatsächlich nachfragen. Gerade bei Konflikten braucht es viel erwiesene, emotionale Liebe. Christen dürfen und müssen sich einsetzen.

Konflikte, die zu lösen sind, *sind* zu lösen. Aber wieviele sind wenigstens noch nicht, oder überhaupt nicht, möglich zu lösen. Dann gelten die Rahmenbedingungen erst recht. Wer auf Jesus hört, muß lieben, selbst den Feind. Lieben! Seine Freude an ihm suchen und haben! Auf das Gewissen muß gehört werden, in aller Sorgfalt muß es gebildet werden. Gespräch muß sein. Aussprechen können!

Widerstand kann und muß in verschiedener Weise geleistet werden. Bei Verfolgung gilt für die Jünger, sie sollen aus einer Stadt in die andere fliehen (Mt 10, 23). Allgemein gilt, wer die Jünger nicht annimmt, aus einer solchen Stadt soll man fortgehen und den Staub von den Füßen schütteln. Und noch einmal beteuern, „Aber das sollt ihr wissen, daß das Reich Gottes nahe herangekommen ist“, wie das Lk 10, 11 besonders einprägsam formuliert hat.

Es gibt herrliche Symbole in der Kirche, wie man das Miteinander erhoffen kann, wie Widerstand auch überflüssig werden könnte, wie Versöhnung gefeiert werden kann. Wenn der Papst seinen Segen gibt, beruft er sich auf die Autorität der so verschiedenen Apostel Petrus und Paulus. Und neben Petrus steht der Jünger, den Jesus liebt. Wären wir nur wirklich katholisch im Sinne des „katholischen UND“! Eine Vision des Friedens, sie wird wohl nur eine Vision bleiben. Also wird es Auseinandersetzungen und Widerstand geben, geben *müssen*, anhaltend und bleibend. Versöhnung wird notwendig sein, und sie wird möglich sein, und immer wieder neu vorgenommen werden müssen. Grenze der Versöhnung ist der ungelöste Konflikt. Zur Spiritualität des Widerstands gehört zwingend, daß man einander respektiert. Und daß man gerade gegenüber den Stärkeren bereit ist, lieber Unrecht zu leiden als Unrecht zu tun (vgl. 1 Petr), und eines soll

nicht vergessen werden: es gibt auch trügerischen Frieden (vgl. 1 Thess 5, 3). Gott legitimiert keine „Monarchie“. Er, der Eine, ist dreifaltig. Der eine Christus besteht in dieser Welt in seinem Leib, der in so verschiedenen Gliedern konkret existiert. Uns allen ist die Salbung des Geistes zugesagt. Jeder Christ ist in der Kirche und in der Welt das eine oder andere Mal zum Protest („Protestanten“) aufgerufen. Suchen müssen wir, bereit sein müssen wir zum redlichen Kompromiß. Nicht zur Unterwerfung. Gott, der Eine, achtet in allem Respekt jedes Individuum. Wir sind ermächtigt und eingemahnt, seine Töchter, Söhne zu werden, weil wir es sind. Jener Gott, der den Hochmütigen widersteht, den Niedrigen gibt er seine Gnade (vgl. Lk 1, 52; 1 Petr 5, 5). Eigentlich ist Gott ein Gott der *heiligen* Anarchie. Er, der einmal sein wird alles in allem (vgl. 1 Kor 15, 28).

[wein]

Johannes Oppolzer

Voraussetzungen für den „Runden Tisch“ erhalten

Der ehemalige Dompfarrer von St. Pölten war eine der Hauptfiguren in der Auseinandersetzung der Diözese mit Bischof Krenn; diese Auseinandersetzung gipfelte für Prälat Oppolzer darin, daß er als Dompfarrer zurücktrat. Unsere Bitte um einen Beitrag zum Thema „Versöhnungsbereitschaft und Widerstandsspiritualität“ hat er mit nachfolgendem Brief zwar abgelehnt, der Brief enthält aber die Grundlinien seiner Spiritualität, sodaß wir ihn gebeten haben, ihn veröffentlichten zu können. Dies geschieht hier mit seiner Zustimmung. red

Ihre Einladung, einen Artikel zu verfassen, ehrt mich zwar, sehe mich aber außerstande, dieser nachzukommen.

Meine Überlegungen während der Auseinandersetzungen mit Diözesanbischof Dr. Kurt Krenn und zum Abtritt im August 1993 kann ich Ihnen wohl mitteilen; sie sind aber wahrscheinlich nicht interessant genug, abgedruckt zu werden. Aber entscheiden Sie!

Entscheidend für mich ist Jesus Christus: Er allein ist maßgeblich. Welche Grundstrukturen, vor allem welche Grundhaltungen

entnehme ich dem NT: Jesus fordert heraus, er überfordert aber nicht. Der Mensch darf „er selber“ bleiben. „Barmherzigkeit will ich!“ Das gebildete Gewissen ist die oberste Entscheidungsinstanz! Diese Erkenntnis hat Konsequenzen!

Maßgeblich ist für mich das Kirchenbild des Neuen Testaments, ergänzt durch die Aussagen des 2. Vatikanischen Konzils. Zwei Schlüsselworte: *Communio* und *Zelt*. Die Kirche ist demnach nicht hierarchisch geordnet – heiliges Herrschen –, sondern geschwisterlich – heiliges Dienen. Als Symbol gilt nicht die Pyramide, sondern der „runde Tisch“, freilich mit Amtsträgern, die sakramental ausgestattet sind.

Daraus habe ich mein Verhalten abgeleitet:

- a) Respekt vor dem Amt;
- b) Fairneß dem Amtsträger;
- c) Treue zur wohlgeprüften Überzeugung.

Zu a) Es war und ist meine ehrliche Einstellung, das Amt zu würdigen.

Zu b) Es hat in allen Differenzen nie beleidigende „Untergriffe“ gegeben. Immer waren es inhaltliche Auffassungsunterschiede, die tief in das Wesentliche gegangen sind.

Zu c) Zwei Beispiele: Meine Einstellung zur Zulassung zum Sakramentenempfang wiederverheirateter Geschiedener unter bestimmten Kriterien (die Ehe ist hoffnungslos zerrüttet; die zweite Verbindung gelingt; die Kinder haben ein Zuhause; der Wunsch nach den Sakramenten ist religiös motiviert). Ich vertrete diese Linie seit 1967. Auch als Dompfarrer habe ich darüber gepredigt, referiert, geschrieben – ob gelegen oder ungelegen!

In der Frage der Zulassung von Mädchen zum Altardienst: Da mir keine theologischen und psychologischen Argumente gegen den Altardienst von Mädchen vorgelegt werden konnten, habe ich die Ministrantinnen nicht entlassen, wie dies von Bischof Krenn verlangt worden war. (Wir hatten im Dom 56 junge Leute, davon 26 Mädchen, die den Altardienst versehen haben.) Weisungen, die nicht von Argumenten untermauert sind, müssen hinterfragt werden! Es darf nicht zu einem blinden Gehorsam kommen.

Rückschau:

Es stimmt, daß die (Kirchen-)Geschichte Lehrmeisterin sein sollte. Ein Blick in die Vergangenheit lehrt uns, daß immer Menschen als Vorausgeher nötig waren, um eine